

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

138 (18.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Arbeiter als Konzertbesucher

Von Geo Becker, Direktor der Liga für musikalische Kultur, Dresden.

Wenn wir Künstler vor einem gefüllten Konzertsaal stehen, geben wir uns nicht der angenehmen Täuschung hin, daß alle, die gekommen sind, sich nach einem Künstlerleben sehnten, nach Stunden, die sie vom Alltag loslösen sollten. Es gibt in der sogenannten „Gesellschaft“ noch ganz andere Gründe, die den Konzertsaal bevölkern helfen. Die einen gehen, weil es eine „gesellschaftliche Pflicht“ ist, Müllers gehen, weil sie sich mit Meiers dort treffen wollen; außerdem hat Frau Müller ein neues Kleid, das endlich einmal vorgeführt werden muß, schon damit sich Frau Meier ärgert. Oder da tritt ein Künstler auf, den ganz vorn hin, er will für zwei Mark den menschenfreundlichen Genuß haben, zu sehen, wie sich der Solist am Klavier im Schmeißel seines Ansehens für seine zwei Mark abradern muß. Wie wenige kommen mit dem Wunsch, ein schönes Erlebnis mit nach Hause zu nehmen, und haben sie schon den Willen dazu; wie wenige können zu einem solchen Erlebnis kommen; denn bei allem christlichem Wollen fehlt ihnen eins: das eigentliche Verständnis der Musik.

Wenn ein Arbeiter sich eine Eintrittskarte erwirbt, so bedeutet das für ihn ein Verzicht auf irgendeine andere Annehmlichkeit. Er ist aber nur dann bereit, auf das eine zu verzichten, wenn er von dem anderen eine größere Freude erwartet. Er muß ja rechnen und doppelt rechnen in einer Zeit wirtschaftlicher Krisen. Manchem Künstler ist es eine besondere Freude, vor einem Arbeiterkreis zu konzertieren. Weis er doch eins; die hier sind, sind gekommen, um der Kunst selber willen und haben auch gern dafür ein kleines Opfer gebracht. Dieses Bewußtsein ermöglicht ihm viel eher den Kontakt (die innere Verbindung) mit dem Publikum.

Und doch klagen immer und immer wieder die Veranstalter, daß die Arbeiterwelt in manchen Orten nur schwer für gute Musikdarbietungen zu gewinnen sei. Wie kommt das? Ist daran das überwiegende Interesse am Sport, die Ueberflimmung mit Musik durch Radio und Grammophon oder gar ein Mangel an Bildungsinteresse schuld? Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man leicht in dieser Richtung die Schuld zuschieben. Und doch liegt der Grund wo ganz anders.

Kurz nach der Revolution waren Konzerte für Arbeiter überfüllt. Mag auch der eine oder der andere in dem Bewußtsein eines sozialen (gesellschaftlichen) Ausgleichs Konzertbesucher geworden sein, jetzt ist das auch leisten zu können, was bisher anderen Gesellschaftsschichten vorbehalten war, — so sind doch die meisten Arbeiter in die Konzerte gegangen, weil sie dem inneren Drange folgten, Anteil zu nehmen an den Kunst- und Kulturgütern. In den folgenden Jahren schien dieser Drang merklich nachzulassen, bis in gegenwärtiger Zeit fast überall Klagen über den schlechten Besuch von Arbeiterkonzerten zu hören sind. Der eigentliche Grund hierfür liegt darin, daß man bei diesen Veranstaltungen das Wichtigste verpaßt: Und dieses ist nicht etwa die verbilligte Eintrittskarte zu einem guten Konzert, denn die Organisation kann den Arbeiter nur in den Konzertsaal bis an das Kunstwerk heranzuführen, bei den meisten dieser Veranstaltungen fehlt der, der den wichtigsten und vorbereitenden Söner in das Kunstwerk hineinführt: denn erst Musik-Verständnis bringt Musik-Genuß.

Man hat bei Zusammenstellung der Programme oft den Fehler gemacht, dem Wertigen eine zwar gute, aber zu schwere Kost vorzusetzen. Dem Veranstalter fehlt meist der kritische Einblick in die Vortragsfolge. Er kannte kaum die angeführten Tonstücke. Die darbietenden Künstler klammerten sich nicht um die Auffassungskraft der Hörer. Sie überließen sich nicht, daß diejenigen, die vor ihnen saßen, aus dem fernenden Maschinenrausch kamen, mit verbrauchten Kräften, tagsüber in freudloser Frenn, abends müde und abgepaßt. Sie veranlaßten, daß sie nicht nur einem Musikkreis angehörten, sondern vor einem Hörerkreis, um dessen musikalische Vorbereitung und Schulung sich kaum jemand gekümmert hat. Und war auch der Beifall nach den Darbietungen der Güte derselben entsprechend, so war er doch eine Selbsttäuschung, sowohl für die Sender als auch für die Empfänger. Wenn man auf Hunderte von Veranstaltungen zurückblicken kann, kann man sehr wohl die einzelnen Typen der Konzertbesucher studieren. Die einen sitzen da und lassen sich von Tonwellen umspülen wie von Wasserwellen, je lauter die Musik um so angenehmer und fröhlicher der „Wellenschlag“. Das sind die primitivsten Hörer. Eine Stufe höher stehen die, welche am Wohlklang der Tonsprache ihre Freude haben, sich aber sofort anfangen zu langweilen, wenn einmal die Musik ihren Ohren nicht schmeichelt. Sie sagen dann gewöhnlich: Das ist mir zu hoch! Das verstehe ich nicht! — Gewiß ist ein ehrliches Bekenntnis, aber sie bleiben meist dabei stehen. — Dann kommen diejenigen, die mit ihren Ohren und ihrem Innern hören, die schon ein gut

Teil von der Sprache der Musik verstehen, die ahnen oder wissen, daß die Musik mehr ist als bloßer Klang, daß jedes Tonwert der klingende Ausdruck eines Erlebnisses des betreffenden Komponisten (Tonbilders) ist. Nur trübt ihnen eines den Genuß, daß sie nämlich nicht alles verstehen können, sie wünschen sich jeblücht jemanden, der von ihnen zum Tonwert die Brücke des Verständnisses schlägt. Sie sind gekommen, um wirklich etwas Schönes in ihren grauen Alltag mitszunehmen. Denn sie wissen: Kunst ist nicht Luxus, sondern Kunst ist Erhöhung des Daseinsgefühls, der Lebensfreude, Kunstlerlebnis gibt neue Kraft für Alltag, Arbeit und Daseinskampf.

Gründlicherweife bricht sich heute nach den bisherigen Festschlüssen der Veranstalter mehr und mehr der Gedanke Bahn, daß die Zusammenstellung des Programms in erster Linie die Aufnahmefähigkeit der Hörer zu berücksichtigen hat, und daß die Darbietung anspruchsvoller Werke stets mit allgemeinerständlichen Einführungen in dieselben verbunden sein muß, möglichst mit erläuternden Musikbeispielen, die jeden Hörer in den Aufbau und den Stimmungsgehalt der Werke einführen, bevor sie ihnen aufzunehmend darzubieten werden. Solche Abende vermitteln nicht nur Musik, sondern zugleich musikalische Bildung und Kultur. Nur so hat der unbefangene Hörer einen wirklichen Genuß vom Konzert, nur so versinkt sich für ihn die Kapitalanlage der Eintrittskarte. Es ist in vielen Orten mit größtem Erfolg der Anfang gemacht worden, Konzerte für Arbeiter in dieser Hinsicht zu reformieren. Die einzig mögliche Form einer Sozialisierung künstlerischer Werke! Die Kunst soll ja nicht der Schmutz auf der Tafel weniger Bevorzugter, Kunstverleumdung sein, sondern ein blühender Garten für alle.

Allerlei

Die Professorengel. In Massachusetts hat man in der Hochschule für Kunst ein neues Haus gebaut und die Schüler haben selber in ihren Bildbauerarbeiten als architektonischen Schmuck etwa 15 Engelsfiguren geschaffen. Über diese Engelsfiguren haben selber die Professorengel. Sie tragen Brillen, Bärte und Spitzbärte und sind porträtmäßige Karikaturen der Lehrer der Kunstschule. Selbst der Rektor der Universität hat für dieses Spiel herhalten müssen. Früher, so erzählt mit amerikanischem Galgenhumor die amerikanische Zeitung, nahmen die Lehrer einen solchen hoffnungslosen Jüngling, der seine Kunst im Karikieren seiner Lehrer übte. Beim Fragen und preiselten ihn ordentlich durch, heute nehmen sie mit Humor ihre Porträts in Empfang.

Der Bernadungsausgang des Fichtentäfers. Die Vereinigten Staaten haben unter dem Ueberhandnehmen eines sehr schädlichen In-

sektis, des Fichtentäfers, sehr zu leiden. In den Wäldern des Westens richten sie alljährlich einen Schaden von 20 Millionen Dollars an, indem sie das Holz der Bäume untauglich machen. Die Forstleute berichten darüber, daß der durch die Käfer angegriffene Waldschaden doppelt so groß ist, wie der durch Waldbrände verursachte. Das Holz, das diese schlimmen Insekten, denen man nicht beikommen kann, zerstören, macht ein Fünftel des Holzes aus, das alljährlich in den Vereinigten Staaten produziert wird, oder ein Fünftel der Holzproduktion der ganzen Welt. Dabei sind in Amerika im laufenden Jahre annähernd 200 000 Dollars ausgegeben worden, um die Waldinsekten genau zu erforschen und Mittel zu ihrer Vernichtung zu finden. Fast 50 000 Dollars wurden allein für die Bekämpfung des Fichtentäfers aufgewendet. Neuerdings ist man in Amerika besonders beunruhigt, weil die ägyptische Plage auch den Yellowstone Nationalpark anzugreifen droht.

Der Tatiatschdrang der Regenmacher. In Zeiten anhaltender Trockenheit, pflanzten sich in Amerika regelmäßig Leute zu melden, die durch irgend eine Erfindung den erscheinenden Regen herbeiführen zu können meinten. Unter ihnen machte ein gewisser Dr. Alexander aus Saadama am meisten von sich reden, der behauptete, nur eine Gaswolke über eine unter der Hitze leidende Stadt hängen zu brauchen, um wohl die Hitze, nicht aber das Sonnenlicht abzuwehren. Unter dieser Gaswolke würde dann angenehme, sonnige Kühle herrschen, und wenn nötig, können auch Regenfälle erzeugt werden. Dr. Alexander erbot sich, diese Gaswolke an jedem gewünschten Ort geschmackvoll zu arrangieren. Einen Preis für seine Bemühungen hat er nicht genannt. Geschäftsmänner aber, ein Herr Wilsch aus Denver vor, er schickte an die Bürgermeister von New York ein Telegramm folgenden Inhalts: „Möchte Regen bringen und Temperatur in New York innerhalb 48 Stunden vermindern. Gebühr 200 000 Dollars. Wenn ich innerhalb der festgesetzten Zeit keinen Erfolg erziele, verlange ich nichts weiter als den Betrag der Reisekosten von und nach New York. Erbitte sofort telegraphische Nachricht.“ Dieser Herr Wilsch hat seinen Pakt mit dem Regengott auch nicht allzu geschickt abgeschlossen, denn als sein Telegramm in New York eintraf, war die Temperatur bereits um 20 Grad gefallen und auf den Straßen standen große Regenpfützen. So etwas ist Wohl! Im übrigen sei daran erinnert, daß in früheren Zeiten von der Regierung der Vereinigten Staaten Artillerie nach Texas geschickt wurde, um den Himmel zu beschließen, zufolge der alten Theorie, daß große Schlächtern immer Regenfälle im Gefolge haben. Aber in Texas war der Himmel hartnäckig und reagierte auf die Beschließung nicht.

An die organisierte Arbeiterschaft!

Kundgebung des Arbeiter-Sängerbundes

Die Wirtschaftskrise rüttelt an allen Organisationen des Proletariats. Gemeine Kräfte allein können die Erhaltung, den weiteren Ausbau unmöglich machen. Das erkennt jeder ehrliche Proletarier — nicht immer aber der unter Befehl der KPD. stehende Arbeiter.

Die KPD eröffnet inmitten der Krise ihren aktiven Angriff gegen den Arbeiter-Sängerbund.

Eine besondere Zentrale, die „Kampfgemeinschaft der Arbeiter-Sänger“, 51a Berlin, Minusstraße 24, soll das Zerstörungswerk vollbringen. Es bestanden schon seit Jahren kleinere Gruppen: Freier Arbeiter-Sängerbund, Freie Sängergemeinschaft; seit dem 25. Januar 1931 der Arbeiter-Sängerbund (Opposition). Nun noch als Zentrale im Bund die Kampfgemeinschaft! Vier kommunistische Gruppen können in sich keine Einheitsfront schaffen — aber die vier glauben, die bestehenden Einheitsfronten der Arbeiter-Sänger, den D.A.S., verschlagen zu können. Dann erlebt die Arbeiter-Sängerbewegung das selbe Schicksal, wie die bürgerliche Sängerbewegung in ihrer mannigfachen Zerklüftung. In dieser Zeit doppelter Bedrohung: Wirtschaftskrise und kommunistische Spalter — eracht an das

gesamte organisierte Proletariat der Appell:

Stützt eure Arbeiter-Sängerbewegung!

In den Chören des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes haben Kinder, Jugend, Frauen, Männer Platz zur Liedpflege.

Seit vier Jahrzehnten haben Proletarier an dem Aufbau der

Arbeiter-Sängerbewegung geschafft. Kollektive Schikanen, Aufstellungen, Saal- und Lokalerkennung, gesellschaftlicher Boykott der Dirigenten, wirtschaftliche Schikane der Sängenden, Verabschiedung durch bürgerliche Kreise — nichts konnte den Kampf der Arbeiter-Sänger aufhalten. Der Bund überlebte Krieg und Inflation! Er wird auch die Krise und die Spaltungsaktion der vier kommunistischen Gruppen überdauern, wenn

die Genossinnen und Genossen in die Berteldinglinie einmarschieren.

Auch jene Arbeiter, die im bürgerlichen Sängerkreis stehen, rufen wir!

Nicht der Bund allein als solcher ist von organisierter Proletarier zu verteidigen — vor allem der unter schwerer Opferung aufgebaute Liederverlag! Durch ihn wurde der proletarischen Masse das ihr gehörende Liedgut erschlossen! Durch Verlags, Musikberatung, Zeitung wurde dem Proletariat ideologisch und praktisch der Weg zur Kunst eröffnet. Befreiung, Kampf und Gerechtigkeit, Volkslied, Lied, Lied, Lied der Vergangenheit und der Gegenwart — alles wurde der Arbeiterklasse vermittelt. Kindern, Jugend, Frauen, Männer, Genossinnen Chöre schafften am gemeinsamen Werte:

Die Kunst dem Volke durch das Volk!

Wer inmitten des Aufbaues stand, kann den geschaffenen Wert würdigen! Alle, die bisher mitbekamen, alle, die zu fern werden wollen, stellen sich in die

Einheitsfront des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes gegen die vier Spalter-Gruppen!

ALOIS NOLD
DIE HOLLE
VON CAYENNE
Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegations
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

Schwieriger Vormarsch

Schwer war es, in dieser öden Gegend Transporte von Menschen, Munition und Lebensmitteln durchzuführen. Zugangswege und Straßen waren nicht vorhanden. Sie mußten mühsam angelegt werden, was eine schwierige und mühsame Arbeit war, zumal uns die Marokkaner hörten und bemerken, wo sie nur konnten. Immer wieder wurden kleinere Abteilungen überfallen. Grausamkeiten scheußlichster Art wurden an unseren armen Kameraden verübt. Hauptächlich den Verwundeten stand ein schmerzliches Schicksal bevor. Nicht selten schnitten die Marokkaner ihren Gefangenen Hände und Füße ab, stachen ihnen die Augen aus, oder schickten ihnen den Leib auf. Ein Legionär wurde sogar einmal lebendig verbrannt.

Einmal lag meine Gruppe vier volle Tage in größter Sonnenglut ohne jede Wasserzuführung. Waren irgendwo Wasserquellen vorhanden, so wurden sie von den Marokkanern zerstört oder vergiftet, oder aber aus sicherem Versteck unter ständigem Feuer gehalten. Oft kam es vor, daß sich dennoch Legionäre, die dem Verdursten nahe waren, an eine solche Quelle heranzuschleichen versuchten; sie mußten aber in den meisten Fällen ihre Verweilungslust mit dem Leben büßen.

Von Zeit zu Zeit wurden neue Posten erstellt und Blockhäuser errichtet, eine Arbeit, die besonders schwierig war, da die Mauerwerke alle ohne Mörtel aufgeführt werden mußten. Viele Steine gab es hier, aber kein Wasser. Nicht einmal soviel, daß sich die Menschen notwendigerweise den Durst löschen konnten. Bei größter Sonnenglut, ohne Wasser und mit buntem Regen diese Arbeit verrichten, ist eine Höllequal. Dazu noch die beständigen Angriffe und Ueberfälle der Eingeborenen, die von uns todmüden Menschen abgewehrt werden mußten. Die Nächte mußten wir hinter durchsichtigen Mauerwerken wachend verbringen. Mit Freude

wurde deshalb immer die Nachricht aufgenommen, daß es wieder vorwärts ging. Ein Sturm auf die feindliche Stellung wurde einmal drei volle Stunden durch Maschinengewehr und Artilleriefeuer vorbereitet. Der Angriff kostete uns nur einige Tote und Verwundete.

Endlich erreichten wir die Postenübergangsstelle. Es wurde der Posten Tizi-Nim errichtet und zwei Blockhäuser erstellt. Hier wurde auch endlich wieder Wasser gefunden, was für uns ein besonderes Fest war. Das eine Blockhaus lag 400 Meter außerhalb des eigentlichen Lagers. Wenn wir des Morgens zur Arbeitstelle gingen, mußte der Platz ständig von einigen Schützenlinien umstellt und überwacht werden. Die Bereshöhe, auf der die Befestigung angelegt wurde, mußte stets nach verfeindeten Feinden abgedeckt werden.

Ueberfall

Dennoch gelang es den Marokkanern uns einmal zu überfallen. Die Gewehre waren zusammengepackt, die Koppel abgehängt. Wir befanden uns auf unseren Arbeitsposten. Plötzlich erscholl ein scheußliches Getöse, das Kommando „zu den Waffen“ ertönte! Ein wildes Durcheinander entstand!

Was war los? 12 bis 15 Marokkaner hatten den bei den Gewehren zurückgelassenen Posten überfallen, niedergemetzelt und sich der Gewehre bemächtigt. Es kam zum Handgemenge. Mit Hammer, Kellen, Schaufeln, Pödeln und Spaten und sonst noch allen möglichen Gegenständen, was eben jeder in der Hand hatte, gingen wir gegen die Marokkaner los. Nach erbittertem Ringen gelang es uns wieder in den Besitz unserer Gewehre zu kommen. Mancher Kamerad hatte aber bei diesem ungleichen Kampfe sein Leben lassen müssen. Von uns aber wurde bei den „Scheiß“ ganze Arbeit gemacht. Nicht ein einziger Marokkaner entkam lebend. Eine böse Erinnerung für jeden von uns bleibt aber dennoch dieser 27. September 1922 bei Tizi-Nim. Die 4 Posten, 3 Blockhäuser und 5 Türme wurden erstellt. Von der Posthöhe ging es dann abwärts nach Duauisert. Von der anderen Seite her kam eine Kolonne aus der Region Marrakech, die bei Tizi-Nim in das feindliche Gebiet eindrang. In zwei Tagen sollten wir mit dieser Kolonne zusammentreffen. Der Vormarsch kam aber sehr langsam vor. Die und da kam es zu kleinen Plünderungen mit den Marokkanern. Die Artillerie griff einige Male ein. Das Gelände bot außerordentliche Schwierigkeiten.

Eines Morgens mußten wir zusehen, wie eines unserer Beobachtungsaufschüsse von Marokkanern abgeschossen wurde. Daß die

unglücklichen Flieger, ein Pilot und der Führer, ein Adjutant, in eine barte Gefangenschaft fallen werden, mußten wir. Aber das man mit ihnen ein solch scheußliches Schauspiel treiben würde, wie wir es dann sahen, hätten wir doch nicht für möglich gehalten.

Die beiden Unglücklichen wurden an der Türe eines Marokkanerlebens mit dem Kopf nach unten festgenagelt. Als noch vor Abend derselben Tages durch den Raub von Duauisert die Kapitulation erfolgte, und er kein Bereich an uns übergab, fanden wir die beiden Flieger in ihrer unglücklichen Lage als Leichen.

Nach der Unternehmung von Duauisert war unsere Hauptaufgabe erledigt. Es sollte noch, nachdem der Postenbau in Angriff genommen war, der letzte Widerstand in Bou-Itouen, sowie Chibbelista gebrochen werden.

Bei Duauisert beginnt ein 1600 Meter hoher Bergesamm, der ebenfalls erstürmt werden mußte. Der Kampf dauerte 24 Stunden. Der Ausbau der Umfassungsmauern des neuen Postens erforderte eine Arbeit von 7 vollen Tagen. Es war Mitte November geworden bis die Befestigungsanlagen bestiebzig waren. Die Regenseit war angebrochen. Die Kolonne hatte auch ihre Aufgabe erfüllt.

Die Hofnung auf Ablösung erfüllte sich aber nicht. Vielmehr hatte die 7. Kompanie das Bergnügen während der ganzen Zeit, in der alle übrigen Truppenteile in die Garnisonen zogen, auf Posten vor dem Feinde zu stehen. Außerdem bekam die 7. Kompanie die Aufgabe, noch eine Anzahl Posten zu besetzen.

Der Hauptposten mit dem Sitz des Kommandanten befand sich bei Duauisert. Besatzungsstärke 50 Mann. Dann kam Bou-Itouen, Besatzungsstärke 30 Mann unter dem Kommando eines Leutnants. Weiter Chibbelista mit 22 Mann unter dem Kommando eines Sergeanten und zwei weitere Posten, im ganzen also fünf Posten auf einer Strecke von 50 Kilometer, alle von meiner Kompanie besetzt und gehalten.

Der Dienst war sehr schwer. Neben der dauernden Bauarbeit mußten des Nachts Wachen geschoben werden. Ich hatte einmal bei den Posten Bou-Itouen Wachdienst, mir lagen dort vom Februar bis Mitte Mai 1923. Auf unserer Höhe war alles eingefroren und eingetroten. Der Schnee erreichte die Höhe unserer Drahtverdrahtung, 1 Meter.

Bei der Ablösung ging ich nach vorne zu meinem Kameraden. Ein gramenbatter Unheil bot sich mir. Der Arme lag mit durchschüttener Kehle auf dem Boden. Die Marokkaner hatten ihn überfallen, ausgeraubt und ermordet.

(Fortsetzung folgt.)